

## Werk

**Titel:** Bibliothekspolitik für Benutzer einer grossen wissenschaftlichen Bibliothek - Ver...

**Autor:** Leskien, Hermann

**Ort:** Graz

**Jahr:** 1995

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?514854804\\_0005](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?514854804_0005) | log20

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

## **Bibliothekspolitik für Benutzer einer grossen wissenschaftlichen Bibliothek - Verhältnisse in Deutschland**

HERMANN LESKIEN  
*Bayerische Staatsbibliothek, München* \*

### **I. Einleitung**

Wenn Bibliothekare ernsthaft über benutzerbezogene Bibliothekspolitik nachdenken, dann ist das nicht neu. Ungeachtet dessen sollten wir aber ehrlich eingestehen, daß wir mit Benutzerinteressen zwar oft argumentieren, jedoch nicht immer sicher sein können, ob und wie unsere Vorstellungen mit den Realitäten konvenieren. Ferner sollten wir uns bewußt sein, daß unter der Flagge des Benutzerinteresses nicht selten lediglich rein bibliothekarische Eigeninteressen segeln. Schließlich sollten wir sehen, daß wir gelegentlich dazu neigen, artikulierte Benutzerinteressen nicht ernst genug zu nehmen oder sie als nicht legitim abzutun. Mit diesen wenigen Feststellungen möchte ich andeuten, daß wir Bibliothekare zwar wissen, welchen Platz wir den Benutzern einräumen, aber offenkundig nicht wissen, welche Rolle wir aus Sicht des Benutzers spielen.

Ich will eine zweite Vorbetrachtung versuchen, die einen günstigeren Ausgang zeigt. Der spezifisch nationale Aspekt nämlich («Verhältnisse in Deutschland») spiegelt lediglich eine Begrenztheit der Erkenntnis oder der Mittelwahl wider, während das Erkenntnisobjekt selbst der Wissenschaftler ist, dessen Bedarf über Grenzen hinweg - und jetzt mehr denn je - als identisch anzunehmen ist. Insofern ist es besonders reizvoll, daß wir uns heute dem gemeinsamen Auftrag aus den jeweiligen Perspektiven und auf der Basis der Möglichkeiten in den deutschsprachigen Ländern nähern können. Der Zentralbibliothek Zürich und ihrem Direktor, Herrn Dr. Köstler, sei für diese Gelegenheit gleich zu Anfang besonders gedankt. Das gestellte Thema trifft ein Problem, das über Zeiten und Grenzen hinweg für unseren Berufsstand stets aktuell ist - gerade dann, wenn ein funktionsgerechter Neubau eingeweiht wird.

\* Vortrag auf dem Symposium "Bibliothekspolitik für Benutzer" in der Zentralbibliothek Zürich am 3. Dezember 1994.

Die mittelfristige Aktualität des Themas ergibt sich aus folgender Warte. Die klassische Informationskette Autor-Verlag-Herstellung-Vertrieb-Bibliothek-Leser/Autor hat nämlich ihre Selbstverständlichkeit verloren bzw. ist dabei, ihre Selbstverständlichkeit zu verlieren. Welche Bilder Sie auch immer wählen wollen: vom Kurzschluß zwischen Autor und Leser über das Herausbrechen einzelner Kettenglieder bis zum Umschmieden der ganzen Kette - keine dieser Vorstellungen zeugt von Ruhe und Ordnung. Dynamik ist angesagt, Rollenwechsel, Wettbewerb, Identitätsverlust, Verdrängung. So betrachtet leben wir zweifellos in einer Phase eines bedeutsamen, ja vermutlich sogar epochalen Umbruchs. Wenn einige Visionäre das buchlose Zeitalter verkünden und andere unseren Berufsstand als überflüssig, zumindest aber Bibliotheken als dem Untergang geweihte Dinosaurier empfinden - dann lohnt es, intensiver als sonst darüber nachzudenken, was denn Bibliothekspolitik für Benutzer heute heißt und wie sie in die Tat umgesetzt wird.

## **II. Tendenzen in deutschen Bibliotheken als Antwort (Erreichtes)**

Welche Antworten die großen deutschen Bibliotheken auf die gegenwärtige Herausforderung geben, ließe sich verlässlich nur durch in eine Erhebung ermitteln. Dieses getan zu haben, werden Sie von mir hoffentlich nicht erwarten. So gebe ich mehr Impressionen wieder, die gewinnt, wer in verschiedenen Gremien sitzt, Bibliotheken besucht und Hintergrundgespräche mit Kollegen führt.

### **1. Informationsangebot**

Der Nachfrage hat es sich im letzten Jahrzehnt als selbstverständlich eingebürgert, daß jede große Bibliothek Fachinformationsdienste auf den verschiedenen heute üblichen Wegen anbietet: online beim jeweils zuständigen Host als Auftragsrecherche mit eigenem Personal, als Benutzerrecherche auf der Basis von Pauschalverträgen oder - mit stark steigender Tendenz - als CD-ROM. Hier wiederum sind differierende technische Standards zu beobachten. Das erste Modell war ein Player, der fest einem Produkt dediziert war, gefolgt von der Variante, daß der Benutzer eine Scheibe entlieh, um sie in einen Player einzulegen. In lokale Netze einer Bibliothek eingebundene CDs mit entsprechenden Servern brachten einen Fortschritt in Bedienungskomfort und Flexibilität. Seltener anzutreffen ist diese Lösung in Verbindung mit Netzen, die über das Gebäude einer Bibliothek hinausgehen; hier gibt es vor allem Probleme mit der Retrievalgeschwindigkeit. Als modernste Lösung gilt, daß der Inhalt einer CD auf einen Rechner kopiert wird und auf diese Weise im Hochschulnetz verfügbar gemacht werden kann.

Das Angebot an CDs ist allgemein recht breit und richtet sich in der Regel nach dem erkennbaren Bedarf. Mit diesem Angebot wird ein langfristig von Benutzern beklagtes Defizit zumindest teilweise ausgeglichen, daß nämlich die Zeitschriften in Bibliothekskatalogen nicht inhaltlich erschlossen werden. Bibliothekare hatten bislang ja verkündet, daß dies nicht zu leisten und primär nicht ihre Aufgabe sei - vorbei am Bedarf, wie man weiß, und ungeachtet dessen, daß personell schwächer und vor allem in der Regel nicht so sachkompetent besetzte Institutsbibliotheken sehr wohl dokumentarische Arbeit leisteten. Trotz des nun unverkennbaren Fortschritts bleibt ein essentielles Problem ungelöst. Die bibliographischen Nachweise auf den CD-ROMs sind nicht mit den real sofort verfügbaren Beständen einer Bibliothek kongruent. Zum einen wird mehr nachgewiesen als am Ort vorhanden, zum anderen fehlt im allgemeinen die lokale Signatur. Dieses Problem ist erkannt, und wir können erwarten, daß es sehr bald gelöst wird.

Elektronische Zeitschrifteninhaltsdienste (Current Contents) sind nicht so weit im Angebot deutscher großer Bibliotheken verbreitet. Hier bahnt sich jedoch eine Entwicklung für die nahe Zukunft an, welche die kommerziellen Angebote vorhalten und evtl auch ergänzen können. Es sind realitätsnahe Ideen formuliert, wie wir durch Kooperation mehrerer Bibliotheken zu einer nach und nach flächendeckenden Erschließung der relevanten Zeitschriften der Bibliotheken kommen. Dies auf der Basis des Freitext-Retrievals zumindest über die Titel der Aufsätze, ggf. auch über die Abstracts. Kontrolliertes Vokabular kann es hier nicht geben. - Wenn derartige Angebote in die Tat umgesetzt sind, werden wir sehen, wie die Akzeptanz im Vergleich zu den klassischen Fachinformationsdatenbanken ist. Auf der einen Seite steht die Qualität der Erschließung, auf der anderen Aktualität. Es gibt durchaus ernstzunehmende Experten, die zu bedenken geben, daß die hohe Qualität mit kontrolliertem Vokabular auf Dauer nicht auf breiter Basis finanzierbar sein wird. Sie weisen u.a. darauf hin, daß Benutzer intelligente Wesen sind, die es auch in der Vergangenheit gewohnt waren, unterschiedliche Wege zum Erfolg zu gehen. In einen Slogan zusammengefaßt könnte man sagen: Die menschliche Intelligenz vor dem Bildschirm ist flexibler und für den Rechenbetreiber billiger als die maschinelle Intelligenz dahinter, die nur Antworten auf vorformulierte Fragen gibt. - Wir dürfen auf das Ergebnis gespannt sein, halten aber fest: Nachdem wir über Jahrzehnte inhaltliche Erschließung nur über Bibliographien geboten haben, verfügen wir nun sogar über alternative Angebote.

Bleibt als neuester Dienst Internet, das in aller Munde ist. Ich will hier keine Zahlen nennen, weil sie wohl bis zum Ende des Vortrags wieder nach oben zu korrigieren wären. Bei einer Ausgangszahl von 2 Millionen Hosts und einer geschätzten Wachstumsrate des Datenverkehrs im Internet von 15% pro Monat findet bezüglich der Datenströme jedenfalls nahezu halbjährlich eine Verdoppelung statt. Ein derartiges Informationsangebot offerieren zu können, ist

natürlich verlockend. Es im wahren Sinn jedoch in das Leistungsspektrum von Bibliotheken zu integrieren, scheint aber letztlich unmöglich zu sein. Je nach Gemütslage kann man es als verheißenden Blick in die große weite Welt oder als abschreckenden Blick in das absolute Chaos werten. Die totale Information zieht sicherlich nicht automatisch einen Fortschritt der Erkenntnis nach sich. Da sich Publiziertes mit vorab Publiziertem mischt, da Information hinzu kommt, die traditionell unterhalb der Publikationsschwelle blieb, (weil Herausbergremien eine Veröffentlichung nicht für angemessen hielten,) und da schließlich auch Briefwechsel und Notizen der Forscher unkontrolliert zugänglich werden, wird der Ruf nach Navigationshilfen - nicht nur rein technischer Art - immer lauter. Ob an diesem Punkt Bibliothekare eine Hilfe bieten können? Verlage jedenfalls setzen darauf, daß ihre filternde Funktion gleichsam als Gütesiegel gefragt sein wird und sie daher nicht überflüssig werden.

## **2. Elektronische Kataloge**

Die Zeitschriftendatenbank, die von der Gemeinschaft der Datenbankteilnehmer erarbeitet, von der Staatsbibliothek zu Berlin redigiert und vom Deutschen Bibliotheksinstitut betrieben wird, hat einen sehr guten Stand erreicht und weist weit mehr als 700.000 Titel nach. Mit dem Beitritt des Bibliotheksverbundes Bayern ab Januar 1995 werden weitere 70.000 Titel neu hinzukommen. Ferner gibt es Zuwachs durch die Bibliotheken der neuen Bundesländer. Der Aufbau der ZDB ist soweit gediehen, daß die Deutsche Forschungsgemeinschaft beschlossen hat, mittelfristig die Aufbauförderung einzustellen. Die Datenbank ist öffentlich zugänglich, Kataloge in Mikrofiche-Form und auf CD werden regelmäßig publiziert.

Alle großen deutschen Bibliotheken katalogisieren ihre monographischen Neuzugänge mit Hilfe der EDV und verzeichnen sie in edv-geführten Systemen online. Im Gegensatz zu Katalogphilosophien, die in anderen Ländern praktiziert werden, denken deutsche Bibliothekare dabei primär in Verbundsystemen. Diese sind die originären Katalogisierungssysteme. Eine solche Lösung hat große Vorteile, weil Titelaufnahmen in der Regel nur einmal in einem Verbund angelegt werden. Nimmt man die Nutzung von Fremdleistungen, die in den Verbund importiert werden, hinzu - hier spielen vor allem die Daten der Deutschen Bibliothek eine wichtige Rolle -, so ergibt sich eine recht effektive Arbeitsweise. Die Leistung von - über alles gerechnet - 5.000 Aufnahmen pro Personaljahr sind ungefährer Standard - zweifellos ein relativ guter Wert. Wie man sieht: Das Konzept ging von einer gemeinschaftlichen, aber regionalisierten Katalogisierung aus. Nach guter deutscher Art wurde das Ziel nicht nur in der Sache erreicht, sondern auch effektiv organisiert.

Die großen deutschen Bibliotheken haben sich, wie die Bibliotheken anderer Länder auch, das Ziel gesetzt, bestehende Kataloge in EDV-Systeme zu konver-

tieren. Als Beispiel darf ich die Bayerische Staatsbibliothek nennen, die als eine der ersten mit einer reinen Konvertierung Anfang der 80er Jahre begann, ein Abschreiben also ohne nochmaliges In-die-Hand-nehmen des Buches. Betroffen war der alte Bandkatalog, dessen Berichtszeit 1840 endet. Die Arbeit wird nach 13-jähriger Dauer 1995 zum Abschluß kommen und rund 600.000 Titelsätze erbringen. Als sich ein Erfolg dieses Pilotvorhabens der Deutschen Forschungsgemeinschaft abzeichnete, legte diese ein ganzes Programm für die retrospektive Konversion bis 1850 auf, in das nach und nach 14 Bibliotheken einbezogen werden sollen. Die Auswahl erfolgte nach Evaluierung der Bestandsqualität und der Katalogqualität.

Der Wissenschaftsrat dachte Mitte der 80er Jahre daran, das Pferd von der anderen Seite aufzuzäumen und gab über das DBI eine Studie in Auftrag, die ermitteln sollte, wie es erreicht werden könnte, die Kataloge der Staats-, Landes- und Universitätsbibliotheken ab Berichtsjahr 1945 zu konvertieren. Das Ergebnis war mit einer Gesamtsumme von über DM 350 Millionen niederschmetternd und traf zudem in ein inzwischen wiedervereinigtes Deutschland, dem das Geld für derartig ehrgeizige Projekte ausgegangen war. Wir sind also mit unserem Problem, Katalogdaten retrospektiv maschinenlesbar zu machen in Deutschland wieder allein, wenn wir einmal davon absehen, daß vereinigungsbedingt die Staatsbibliothek zu Berlin langfristige Investitionsmittel zur Verfügung hat, um eine Firma mit der Konversion zu beauftragen. Neue Wege sind demnach gefragt, meine ich. Zum einen billigere, wenn vielleicht auch mit dem Nachteil, daß die Ergebnisse nicht ganz so schön und harmonisch sind, wie sich das bibliothekarische Gewissen dies ausmalt, zum anderen ganz pragmatische.

### 3. Kooperationen

Die Speicherung von Katalogdaten der deutschen Bibliotheken in sieben regional verteilten Verbunddatenbanken bringt es mit sich, daß der dringende Wunsch besteht, von einem System in das andere zu kommen, um bibliographische Recherchen durchführen, Fremdleistungen nutzen und Standorte von Büchern ermitteln zu können. Dies ist aufgrund der unterschiedlichen Hard- und Software heute nicht gegeben. Um einen integrierten Zugriff auf alle Datenbestände unter der jeweiligen Benutzeroberfläche des lokalen Ausgangssystems zu ermöglichen, wurde das Konzept eines Deutschen Bibliothekenverbundes gemäß Open-System-Interconnection (kurz DBV/OSI), entworfen. Es wird gegenwärtig unter Führung der Deutschen Bibliothek und auf der Basis überregionaler Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft sowie Bundesmittel realisiert und wird bis 1996 verfügbar sein. Im Vordergrund stehen der Nachweisverbund sowie die Dokumentbestellung. Das Projekt beschränkt sich keineswegs auf Verbünde und Bibliotheken,

sondern schließt auch die Fachinformationssysteme FIZ Karlsruhe und DIMDI mit ein.

Der Verbundkatalog des Deutschen Bibliotheksinstituts (DBI-VK) ist ebenfalls ein benutzerorientiertes Instrument, das in diesen Kontext gehört. Die Größe der Datenmenge - rund 20 Millionen Titelsätze und 50 Millionen Besizersätze werden für die neueste Ausgabe prognostiziert - macht es derzeit nicht möglich, hieraus ein stets aktuelles Instrument zu machen. Die Datenbank ist indessen als statisches Instrument online bequem zugänglich und erlaubt in der Version für die Retrokonversion auch das Herunterladen bibliographischer Daten.

Auf der lokalen Ebene ergab sich in den letzten Jahren ebenfalls ein Bedürfnis zu stärkerer Kooperation; ich meine die Zusammenarbeit mit den Hochschulrechenzentren. Mit dem zunehmenden Grad der Vernetzung von Bibliotheken, mit der Ausweitung des Netzbedarfs von Bibliotheken vor Ort, mit der Konzentration der Rechenzentren auf den Netzbetrieb - eine Folge der Dezentralisierung von Rechnerkapazität - ergaben sich verstärkt oder sogar erstmals Berührungspunkte zwischen Bibliothek und Rechenzentrum. Das Programm der Ausstattung der Hochschulen mit lokalen Netzen - gefördert durch die Bundesregierung - tat das Übrige dazu. Man kann heute davon ausgehen, daß in deutschen Universitäten überall eine Kooperation stattfindet und daß schrittweise Wettbewerb von Partnerschaft abgelöst wird. Nicht verschweigen will ich, daß die großen Staats- und Landesbibliotheken sich auf diesem Feld klar im Hintertreffen befinden. Denn sie können im allgemeinen nicht auf ein Hochschulrechenzentrum, aber auch auf kein anderes netzverfahrenes Rechenzentrum zurückgreifen. So liegt gegenwärtig die technologische Führerschaft gegenwärtig bei den Universitätsbibliotheken.

#### **4. Hinwendung zum Alten Buch**

Der Siegeszug der Informationstechnologie in den großen deutschen Bibliotheken hat, so scheint es, eine Gegenbewegung auf den Plan gerufen. Trotzdem würde ich ungern von Polarisierung und lieber von Differenzierung und Spezialisierung sprechen. Im Zuge der neueren Entwicklung ist zu konstatieren, daß sich das sog. Alte Buch höherer Wertschätzung als etwa vor zwei Jahrzehnten erfreut. Ja, mehr oder minder unabhängig voneinander und gespeist von durchaus unterschiedlichen Argumentationsketten sind verstärkte Aktivitäten auf diesem Gebiet in den letzten Jahren festzustellen.

Zuerst ist zu nennen das von der Volkswagen-Stiftung ins Leben gerufene Programm »Sammlung deutscher Drucke«, das den Versuch unternimmt, das Fehlen einer Nationalbibliothek in Deutschland in der Zeit vor der Gründung der Deutschen Bücherei in Leipzig im Jahr 1913 durch ein kooperatives Programm zu ersetzen. Nach Zeitschichten segmentiert teilen sich die

Jahrhundert fünf Bibliotheken: Bayerische Staatsbibliothek München, Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main und Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz. Das Jahr 1995 wird nach Auslaufen der Startfinanzierung in Höhe von 5 mal 5 Millionen DM das Jahr der Wahrheit sein, da die Unterhaltsträger der betroffenen Einrichtungen das Versprechen dauerhafter Etatisierung einlösen müssen. Diese Initiative, die auf den Münsteraner Anglisten Bernhard Fabian zurückgeht, ist in unserem Zusammenhang insofern von Bedeutung, als gerade das Benutzerinteresse im Vordergrund stand. Es ging nicht nur darum, das Versäumnis nachzuholen, das aufgrund der historischen Entwicklung beim vollständigen Sammeln des in Deutschland erschienenen Schrifttums entstanden war. Sondern es ging auch darum, Benutzern in den jeweiligen Bibliotheken optimale Arbeitsbedingungen zu schaffen.

In den drei großen Bibliotheken Deutschlands - der Staatsbibliothek zu Berlin, der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen und der Bayerischen Staatsbibliothek München - entstand mehr oder weniger unabhängig voneinander die Idee, dem Alten Buch eine besondere organisatorische und räumliche Heimat im Bibliotheksgefüge zu geben. Die Vereinigung der beiden Staatsbibliotheken in Berlin brachte es mit sich, daß Aufgabenschwerpunkte der zwei Häuser zu finden waren. Die gegenwärtige Planung sieht vor, daß das Haus Unter den Linden weitgehend dem Bereich Handschriften und Historische Drucke vorbehalten bleibt. Göttingen strebt danach, das alte Gebäude für einen vergleichbaren Zweck herzurichten. Die Bayerische Staatsbibliothek wird im Zug der Generalsanierung des Gebäudekomplexes an der Ludwigstraße ebenfalls einen Lesesaal für Alte Drucke einrichten und zu gegebenem Zeitpunkt eine eigene Abteilung gründen.

Wie ist der Zusammenhang mit unserem Thema? Alles über einen Kamm zu scheren, ist stets eine schlechte Devise. Leider haben wir das über gewisse Strecken getan: Buch war gleich Buch, Benutzer war gleich Benutzer. Die Bedürfnisse der verschiedenen Benutzergruppen werden nun differenzierter als früher wahrgenommen. Und wir neigen dazu, zumindest in einzelnen Fällen organisatorische und bauliche Konsequenzen zu ziehen, um die Arbeitsbedingungen den besonderen Erfordernissen anzupassen. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß wir in Deutschland insbesondere seit dem vergangenen Jahrzehnt den Benutzern und ihren Wünschen wesentlich offener gegenüber stehen. Bibliotheken, auch die großen, verstehen sich mehr als Dienstleistungsunternehmen denn als Behörden, die sie früher waren.

### III. Defizite und Hoffnungen

Dennoch bleiben derzeit erhebliche Defizite, aus denen Hoffnungen keimen. Nicht allein bei der Leistung, sondern auch in der inneren Einstellung. Bei letzterem denke ich weniger an unfreundliche Beamte im Benutzungsdienst, sondern an benutzerunfreundliche bibliothekarische Dogmen und Usancen. Kommen wir wieder auf den Alphabetischen Katalog zurück.

#### 1. Verbundorganisation und Katalogregeln

Die deutsche Verbundlandschaft entspricht heute im wesentlichen den Vorstellungen, welche die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1979 entwickelt hatte. Wie schon erwähnt, handelt es sich um zentralisierte Rechnerkapazitäten, die kooperativ genutzt werden. Bibliothekspolitisch orientierten sich die Verbundregionen an den bestehenden Leihverkehrsregionen. Es entstanden so sieben Regionen. 1986 hat der Bibliotheksausschuß der Deutschen Forschungsgemeinschaft erneut Empfehlungen verabschiedet, die auf jenen von 1979 aufbauen und den Ausbau lokaler Systeme aber auch die einheitliche Nutzung von bibliothekarischen Standards (RAK-WB, MAB-Format) und Normdateien zum Ziel haben. Ich möchte einige Teilaspekte ansprechen, die engen Bezug zum Thema Benutzerorientierung haben.

- (1) Die Bibliotheksdatenverarbeitung neigte Ende der 80er Jahre zur Entfaltung eines Eigenlebens. Die Gefahr der Isolierung gegenüber der allgemeinen Entwicklung im Hochschulbereich kam auf und wurde immer größer. In einigen Regionen träumte man - unter Verkennung der lediglich relativen Bedeutung von Bibliotheken - sogar davon, ein eigenes Bibliotheksnetz zu errichten. Zwar dominiert diese Meinung heute nicht mehr vor, u.a. weil die DFG korrigierende Empfehlungen gab und im HBFV-Verfahren durchsetzte. Indessen fällt es schwer, den verlorenen gemeinsamen Nenner mit den Kunden wiederzufinden. Dieses Defizit scheint also aufholbar; die schon erwähnte Kooperation mit den Rechenzentren belegt dies.
- (2) In Deutschland sehen wir trotz - oder gerade wegen - der gegenwärtig starken Dezentralisierung mittelfristig einer eher homogenen Verbundlandschaft entgegen. Nicht nur durch DBV-OSI werden die Verbände einander näherkommen. In den nächsten fünf Jahren dürften alle Verbundsysteme eine Migration vor sich haben. Nach dem großen Siegeszug von PICA zeichnet sich ab, daß entweder

weitere Regionen auf diese Linie einschwenken, wenn sie sich nicht - als Alternative - gemeinsam und geschlossen zusammentun, um eine neue Verbundsoftware zu entwickeln. Nach dem Vorbild der Norddeutschen und der Niedersächsischen Verbundregionen kann man sich vorstellen, daß dann lediglich die wirtschaftliche Betriebsgröße über die Zahl der Verbände entscheidet - das einzig langfristig tragende Argument. Auch hier eine Hoffnung auf ein Eingehen auf den Benutzerbedarf, wenngleich aus heutiger Sicht ein Desiderat, das der Erfüllung erst harret.

- (3) Probleme bereiten aus Benutzersicht ferner die bibliothekarischen Regeln und Standards. Die Eigendynamik, die sich hier langfristig breit machte, liegt insbesondere bei den Instrumenten RAK und MAB, die sich vom anglo-amerikanischen Standard abheben und dadurch einen Datenaustausch erschweren. Ich will keineswegs einer pauschalen Übernahme der AACR2 und USMARC das Wort reden. Es stellt sich jedoch die Frage, welche praktische Bedeutung Regelwerke haben, wenn die mit ihrer Hilfe erarbeiteten Titelaufnahmen international nicht leicht austauschbar sind. Gleiches gilt für Kategorienschemata. Honorieren die Benutzer die Palette feinsinniger analytischer Unterscheidungen, wenn wir gleichzeitig etwa den Russen zumuten, daß sie ihre Sprache nurmehr in transliterierter Form wiederfinden? Auch hier verhalten sich die pragmatischen Briten und Amerikaner anders. Mir scheint, daß für diesen dritten Teilaspekt die Probleme größer, weil inhaltlicher Natur sind. Und nicht zu vergessen: Jede Änderung hier hinterläßt eine riesige Flut von Altdaten.

## **2. Beschleunigung der Dokumentlieferung**

Im Sommer dieses Jahres wurde auf gemeinsame Initiative des Bundes und der Länder ein Projekt angestoßen, dessen Name ausnahmsweise lediglich Anspruch ist: SUBITO. SUBITO soll ein bibliothekarisches Online-Dokument-Liefersystem werden, das die Lieferung wissenschaftlicher Literatur beschleunigen soll. Dabei soll auf bestehenden Informationssystemen und -instrumenten aufgebaut werden. Eine Realisierung ist - zumindest für den Kernbereich der Aufsatz-Lieferung - bis Ende 1996 nachdrücklich angestrebt. Ein umfangreich besetztes Plenum mit Fachleuten aus Bibliotheken, Informatik, Wissenschaftsverwaltung und Fachinformation wird die Arbeitsergebnisse aus den vier Arbeitsgruppen begutachten.

Niemand kann heute sagen, wie die Ergebnisse ausfallen werden und ob aus dieser Initiative eine flächendeckende Realität wird. Vor allem ist unklar, ob durch SUBITO der vor genau 70 Jahren eingerichtete Deutsche Leihverkehr total ersetzt oder nur ergänzt werden soll. Klarheit herrscht indessen, daß für SUBITO vor allem drei neue Grundsätze gelten:

- a. Der Besteller - sei es die Benutzerin bzw. der Benutzer selbst, sei es eine Bibliothek in seinem bzw. ihrem Auftrag - erbringt die arbeitssintensive Vorleistung der Ermittlung des gewünschten Dokuments und seines Standorts.
- b. Die gebende Bibliothek vereinnahmt eine Gebühr, die möglichst kostendeckend ist.
- c. Die erhobenen Gebühren orientieren sich an einer Kostenrechnung; dadurch zeichnet sich ab, daß der bisherige konventionell betriebene Leihverkehr die teuerste Form sein wird, das elektronische Verfahren die billigste.

### **3. Inhaltliche Marktsegmentierung**

Wir wissen es alle und sagen es immer wieder: »Der« Benutzer existiert nicht. Vielleicht hat er in grauer Vergangenheit in einer gewissen Einheitlichkeit existiert. Heute jedoch ist es anders. Welcher Art der Informationsbedarf eines Fachbenutzers ist, auf welche Weise er/sie bisher zufriedengestellt, welcher Grad von Befriedigung damit erreicht wurde, das sind Fragen wichtige Fragen, die wir stellen müssen. Die Universalbibliotheken in Deutschland folgen jedoch heute noch keineswegs dem Ergebnis einer derartig differenzierten Analyse. Dabei gibt es sehr wohl eine sachimmanente Abhängigkeit der Benutzerbedürfnisse, die von der jeweiligen Forschungsmethode und vom Forschungsumfeld konditioniert sind. Die große Zahl von Chemikern etwa, die in Privatfirmen und in öffentlichen Einrichtungen rund um die Welt arbeiten, sich einer einheitlichen Nomenklatur bedienen und zwischen Labor und Bibliothek pendeln, haben einen gänzlich anderen Bedarf an Bibliotheksleistung als der deutsche Volkskundler, der sich z.B. der Entwicklung des Bündener Bauernhauses widmet. Universalbibliotheken haben wie gesagt davon nicht Kenntnis genommen. Sie haben am Prinzip der Einheitlichkeit ihrer

Organisation und Leistung festgehalten und nehmen es in Kauf, daß ihnen ganze Benutzerschichten davonlaufen.

#### 4. Formale Rollendifferenzierung

Allgemein wird die Prognose gegeben, daß in einer mehr elektronisch orientierten Zukunft weniger der Besitz von Informationen über das Ansehen und die Leistungsfähigkeit einer Bibliothek entscheiden als vielmehr die leichte und umfassende Zugänglichkeit zur Information. Im Zentrum steht also die Verfügbarkeit eines Textes oder einer Information - unabhängig davon, ob das Gesuchte im Regal im Lesesaal einsehbar ist, aus dem Magazin geholt werden muß oder über Leitung angeliefert und nach Bedarf ausgedruckt wird. Denkt man diesen Gedanken konsequent zu Ende, dann genügt logischerweise ein einziger Datenspeicher, aus dem die jeweils benötigte Information abgerufen wird. Diesen Traum träumen denn auch zumindest einzelne Wissenschaftler. In diesen Tagen erreichte mich so z.B. eine Bitte um Stellungnahme zu einem Vorschlag der bayerischen Präsidenten der Fachhochschulen, eine ihrer Neugründungen modellhaft als elektronische Bibliothek aufzubauen. In ihr sollte es wohl keine Regale und kaum Bibliothekare geben, wohl aber Geräte und Informatiker. So illusionär diese Vorstellung meines Erachtens auch ist - spätestens beim dritten Netzzusammenbruch oder bei der zweiten Datenrechnung wird der Ruf nach der sofort und kostenlos verfügbaren Information vor Ort laut werden -, so illusionär diese Vorstellung also auch sein mag, sie macht deutlich, daß die Vorstellung von Bibliotheksleistung durchaus verschiebt.

Weil es nämlich möglich ist, im Fall und zum Zeitpunkt einer Informationsnachfrage diese gezielt und sofort zu beschaffen, erübrigt sich eine prophylaktische Lagerhaltung; die Lieferung erfolgt »just in time«, um ein heute gängiges Schlagwort zu gebrauchen. Dieses Modell setzt voraus, daß zumindest an einem Ort die Information dauerhaft und verläßlich gespeichert und - was keineswegs synonym ist - verfügbar gehalten wird, d.h. einschließlich der notwendigen Kopiervorgänge, die unvermeidbar sind, wenn Informationsverlust wegen Alterung des Speichermediums oder wegen Veralterung der Abspielgeräte vermieden werden soll. Vorhaltung elektronischer Information an jedem beliebigen Ort ist zwar grundsätzlich möglich, indessen nur ab einer bestimmten Betriebsgröße wirtschaftlich und effizient. Zwischen diesen Extremen - einer Bibliothek, die nur Zugänge verwaltet, und einer Bibliothek, die nur Informationen vorhält - sind eine Unzahl von Übergängen denkbar. Sie werden sich in dem Maße und in der Art realisieren, wie es gelingt, die Grundsätze der Wirtschaftlichkeit und der leichten Verfügbarkeit miteinander in Einklang zu bringen. Erwerbungs-, Archivierungs- und Mietentscheidungen erhalten gleichsam ein Verfallsdatum, an dem eine Revision indiziert ist.

Wenn diese Annahmen - in welchem Grad auch immer - zutreffen, neige ich dazu, Folgerungen daraus abzuleiten, die alle um einen Kern kreisen: stärkere Rollendifferenzierung.

- (1) Die Bibliothek der Zukunft wird bezüglich des Eigentums und des Zugangs zur Information dynamischer sein als in der Vergangenheit und Gegenwart.
- (2) Kleine Bibliotheken und junge Bibliotheken werden die Chance haben, eine höhere Leistungsfähigkeit zu entfalten, wenn sie in der Lage sind, ihre Leistung bedarfsgerecht zu konzipieren. Das Gewicht der momentan verfügbaren Haushaltsmittel wird wachsende Bedeutung erhalten. Das wiederum bedeutet, daß Bibliotheken als solche schneller entstehen und vergehen können bzw. daß die Leistungsfähigkeit schneller wachsen und sinken kann.
- (3) Die Abhängigkeit der Bibliotheken und Informationsanbieter untereinander wird tendenziell steigen. Eine Bibliothek, die vornehmlich vermittelt, muß sich zumindest mittelfristig auf eine andere Einrichtung, die archiviert und bei Bedarf liefert, verlassen können.
- (4) Während heute jede der großen Bibliotheken nach letztlich identischen Prinzipien gestaltet ist, scheint mir die Zukunft eine größere formale Rollenteilung zu erfordern. Verteilte Rollen heißt aber auch stärkere Kooperation, heißt mehr Wettbewerb - auch untereinander -, heißt stärkere Vernetzung.

#### **IV. Schluß: Gefahren**

Ich habe versucht darzulegen, daß es nicht ganz einfach ist, die allgemeine Forderung nach Benutzerfreundlichkeit einerseits schlüssig und praxisbezogen, andererseits zeitgemäß und umfassend in einen konkreten Aufgabenkatalog zu übersetzen. Wir befinden uns in einer Phase, die durch allgemeine Unsicherheit gekennzeichnet ist. Wir Bibliothekare wissen genau, woher wir kommen, aber wir sollten auch wissen, welche der bisherigen Leistungen heute noch gefragt und finanzierbar sind. Wir wissen aber nicht, wie sich der Informationsmarkt entwickeln wird, und teilen - objektiv betrachtet - diese Ungewißheit mit allen

anderen Marktbeteiligten, auch wenn diese gelegentlich den Anschein erwecken, genau zu wissen, wohin die Reise geht.

In diese Einschätzung möchte ich die Benutzer durchaus mit einbeziehen, was die Sache jedoch keineswegs erleichtert. Wie bei unserer Profession auch gibt es eine breite Palette von Wünschen zwischen zwei Extremen. Traditionalisten (hierzu werden viele Geisteswissenschaftler gerechnet), die nur das Buch kennen und dabei übersehen, welche komfortablen Möglichkeiten das elektronische Angebot eigentlich für sie bereit hält. Diese Gruppe wäre erst zu missionieren, bevor sie vom Fortschritt Nutzen ziehen. Aber auch die anderen gibt es, die alles fordern und - weil wir es nicht leisten - die Bibliothek für tot erklären.

Die häufigsten Grundmuster von Reaktionen auf veränderte Umweltbedingungen und in Zeiten allgemeiner Unsicherheit sind schlechte Ratgeber: hektischer Aktivismus oder Wagenburgmentalität oder Resignation. Ich weiß nicht, welcher der beiden Irrwege auf Dauer gefährlicher ist. In jedem Fall bleiben es Irrwege. Wer sich nicht der Zeit anpaßt, der wird über- oder umgangen werden. Diese Gefahr ist heute erstmals seit der Erfindung des Buchdrucks wirklich in großem Stil real. Aber auch derjenige, der mehr anpackt als er dauerhaft solide leisten kann, wird überrollt werden, und zwar gerade wegen der Geschwindigkeit der Änderungen, denen er sich ausliefert.

Was ist zu tun? Bibliotheken müssen sich mit dem Faktum arrangieren, daß ihre Monopolstellung als Eigentümer von Informationen ein für alle Mal abgelaufen ist. Mit dem physischen Besitz von Informationen allein ist eine dominierende Stellung nicht mehr länger zu halten. Bibliotheken müssen sich vielmehr untereinander zusammenschließen, vernetzen. Ferner empfiehlt es sich, die anderen Marktbeteiligten sowohl als Wettbewerber zur Kenntnis zu nehmen, sie aber auch auf ihre Eignung als mögliche Partner in Betracht zu ziehen. Ich denke, trotz allem muß niemandem Bange sein. Wenn wir den Blick fest auf die essentiellen Bedürfnisse unserer Klientel richten, unsere Arbeit im übrigen wachsam reflektieren und den Bedürfnissen unserer Kunden anpassen, gibt es keinen Grund zur Existenzsorge. Nur konkret prophezeien läßt sich das Szenario der Zukunft nicht. Gerade deshalb handelt es sich meines Erachtens um eine reizvolle Herausforderung.